



Schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*). Familie: Caprifoliaceen. Blütezeit: Juni

Schneeball

(*Viburnum Opulus*), der in der Ebene wie in den Bergwäldern gedeiht, und der in Europa bis zur Buchengrenze, ferner im nördlichen Asien, selbst in den kälteren Teilen, und in Nordamerika zu Hause ist. Wenn er ohne Blüten und Früchte grünt, können seine Blätter leicht mit denen des Bergahorns verwechselt werden. Sie sind aber sofort daran zu erkennen, daß die Schneeballblätter oberseits dunkelgrün und kahl, auf der bläulichgrünen Unterseite flaumig behaart sind. Der bis 5 m hohe, oft baumartig wachsende Strauch trägt im Mai oder Juni breite, doldenähnliche Schirme weißer Blüten, die durch ihre unterschiedliche Größe auffallen. Die äußeren großen, flachen Scheibenblüten mit fünf Kronblättern sind geschlechtslose Schaublüten, während im Zentrum des Blütenstandes die viel kleineren zwittrigen Geschlechtsblüten stehen. Da die Honigausbeute in diesen Blüten gering ist, werden sie nur von kleineren, kurzrüßigen Insekten besucht. Die Gärtner haben aus diesem Strauch noch eine Kulturform, den sogenannten Gefüllten Schneeball, gezogen, bei dem sämtliche Blüten zu geschlechtslosen Randblüten umgewandelt sind. Die erbsengroßen, korallenroten, glänzenden Früchte sind ungenießbar. Selbst die Vögel sollen sie nur in Zeiten der Not fressen, wenn nichts Besseres auffindbar; trotzdem erfreut sich der Strauch einer großen Verbreitung, da er ein großes Ausschlagsvermögen aus Stock und Wurzelbrut besitzt. Die kräftigen Stock- und Stammloden werden zu Pfeifentönen und Spazierstöcken verarbeitet.

Der wichtigste Vertreter aus der Familie der Geißblattgewächse ist aber der

Schwarze Holunder

(*Sambucus nigra*), auch Holler oder Flieder genannt, obwohl der letzte Name botanisch der Springe zukommt. Seit alters her ist er ein treuer Begleiter des Menschen, der sich im Dorfe an alten Mauern, in Scheunenwinkeln, in Gärten und Hainen am wohlsten fühlt. In lichten Wäldern gedeiht er als Unterholz auf feuchtem frischem Boden in allen Lagen, in der Ebene wie im Hügelland, er steigt in den Alpen sogar bis 1200 m Höhe empor. Im Freistand ist er an Feldrainen und Bächen, wenn auch vereinzelt, so doch überall zu finden. Volkssagen und Märchen ranken sich um seinen Namen. Bei unsern Vorfahren war der Holunder der „Baum der Holla“, also der Frau Holle

geweiht. Seine große Verehrung im Volke kann man schon daraus erkennen, daß sich sein Name im Laufe von mehr als 1000 Jahren kaum verändert hat, denn Holunder geht auf die altdeutsche Form holun-tar zurück, wobei tar oder tra = Baum bedeutet und holun der Genitiv (2. Fall) von Holla ist.

Der raschwüchsige buschige Strauch, der auch bis 8 m hohe Bäume bilden kann, mit schöner abgerundeter Krone, treibt jedes Jahr kräftige Reiser in großer Zahl, die innen mit saftigem Mark ausgefüllt sind. Anfangs sind die grünrindigen Sprosse zerbrechlich und spröde wie Glas. Später, wenn das Längenwachstum abgeschlossen ist, werden die Zweige aber zäh und außerordentlich biegungsfest. Das weiße Mark im Innern, dessen Zellen inzwischen abgestorben sind, läßt sich dann mit einem

Stab aus dem Holzzylinder mühelos herausstoßen. Was für schöne Dinge weiß die Jugend aus den Holunderzweigen zu machen: Flöten und Pfeifen, Wassersprizen und Knallbüchsen und was der Dinge mehr. Die fiederschnittigen, meist fünf- oder siebenzähligen Blätter sind in der Entwicklung, Anfang März, von dem Pflanzenblutfarbstoff Anthocyan bläulich oder rotbräunlich angelauten. Sie stehen wie bei allen Caprifoliaceen gegenständig, immer im rechten Winkel von den nächstfolgenden versetzt; d. h. wenn man einen Zweig von der Spitze betrachtet, sind die hintereinander stehenden Blätter in Kreuzform angeordnet. Mitte Juni breitet der Holunder an jedem Zweigende seine großen, gelblichweißen Blütenrispen aus, die sich aus röhrenlosen, fünfblättrigen, zwittrigen Scheibenblüten zusammensetzen. Der fade, süßliche, etwas widerliche, starke Duft der Blüten ist auf die Dauer unangenehm. Nektar wird nicht geboten, lediglich Pollen steht den besuchenden, meist kleineren Insekten zur Verfügung, die beim Umherkrabbeln ebenso leicht Fremd- wie Selbstbestäubung bewirken. Wenn sich die Fruchtblätter allmählich kirschrot verfärben, reifen die kleinen, schwarzen, saftigen Beeren heran, die von allen samenfressenden Vögeln gern verzehrt werden. Sogar die Hühner sieht man auf Bauernhöfen auf den Holunder aufsitzen, um sich an den saftigen Früchten gütlich zu tun. Als Kompott und als Mus werden die Früchte besonders von den Kindern gern gegessen. In manchen Gegenden stellt man aus den Beeren einen aromatischen Holunderschnaps oder -wein her. Kaum ein Teil der Pflanze, der nicht Verwendung gefunden hätte. Daß die Kinder aus dem Holz mancherlei Spielzeug herstellen, haben wir schon erfahren. Die Mutter verbäckt die duftigen Blüten zu köstlichem Holunderkuchen, und wenn wir einmal erkältet sind, hilft uns ein heißer, schweißtreibender Fliedertee aus den getrockneten Blüten wieder auf die Beine. Auch die scharfschmeckenden Blätter des Holunders und Aufgüsse aus Wurzelstücken wurden früher arzneilich verwendet. Weniger häufig ist der Traubenholunder (*Sambucus racemosa*), der kleiner und zierlicher bleibt und hauptsächlich an den sonnigen Hängen der Bergwälder verbreitet ist. Er blüht im April oder Mai vor der Laubentfaltung in dichten, eiförmigen, leuchtend grüngelben Rispen und trägt im Herbst kleine, korallenrote Steinfrüchte, die ebenfalls durch Vögel verbreitet werden wie beim Schwarzen Holunder. In der äußeren Erscheinung stimmt er sonst mit diesem überein. Die Gattung *Sambucus* umfaßt 20 Arten, die in Europa, Asien und Amerika heimisch sind.